

Nichts ist unglaublicher, als das Gefühl der Erinnerungen

Fortsetzungsgeschichte von Nike, Johanna, Sarah, Jasmin, Dana und Jessica

Ich wusste schon wieder nicht, wie ich anfangen sollte. Ich sah keine Möglichkeit, auch nur irgendwie, das aufzuhalten, was ich begonnen hatte, mir blieb keine andere Wahl. Ich musste weg ...

...

Die Dunkelheit verschwand langsam, mein Augenlicht wurde klarer. Ich spürte die kühle Erde, auf der ich lag, meine verhärtete Haut, die durch den Schlamm ausgetrocknet war. Mein Versuch, mich zu bewegen, war erfolglos, ein Schmerz durchfuhr meinen ganzen Körper. Ich versuchte Luft zu holen, doch ich schaffte es nicht, zu atmen. Jeder einzelne Versuch ließ mich Schmerzen verspüren. Erfolglos. Nutzlos. Unbeachtet.

Ich schaute so gut es ging an mir herunter. Ein Pfeil. Ein Pfeil steckte mir in der Seite. Allein durch den Anblick, spürte ich die Schmerzen wieder und wieder. Schmerzen im Herz, Schmerzen überall. Es steckte ein elendiges Gefühl in mir, doch wieso, wusste ich nicht. Ich konnte mich nicht erinnern.

Dunkelheit – wieder.

Shanon

Shanon!

Shanon! Sie sind es!

Jemandes Stimme erklang in meinen Ohren. Ich erlangte die Kraft, meine Augen zu öffnen, doch ich erkannte die Person nicht, ich erkannte verschwommene Umrisse, meine Augen wollten keine klarere Sicht zulassen.

„Shanon! Ich bringe Sie in Sicherheit!“

Wer war es er? Ich brachte nichts aus meinem Mund hervor, jede Bewegung, die ich eingehen wollte, war vergeblich, kein *hallo*, kein Mundwinkelzucken, ich war am Abgrund des Lebens angekommen.

Die Person hob mich hoch, der Schmerz ließ mich aufschreien. Sofort stoppte er zu laufen. Wieder ertönte seine raue, männliche Stimme.

„Es tut mir leid“, doch es klang eher wie ein leises Flüstern. Ich bekam nicht mit wo wir hinliefen, was er mit mir vorhatte, auch wie lange wir liefen wusste ich nicht. Doch was mir bewusst wurde, war, ich lag plötzlich auf etwas Weichem, vermutlich einem Bett. Ich erkannte nun mehr als vorher, über mir hingen viele Traumfänger, ich drehte meinen Kopf und sah in den dort stehenden Spiegel. Mein Spiegelbild ließ mich aufschrecken, mein Gesicht hatte leichte Kratzer und noch immer war es etwas dreckig, in meinen braunen Haaren hingen noch Reste von herbstlichen Blättern und dann fiel ich in einen tiefen Schlaf.

Ich wusste nicht, wie lange ich geschlafen hatte, doch als ich langsam meine Augen öffnete, lag ich nicht mehr in demselben Bett wie vorher, sondern in einem hellen weißen Raum. Mehr konnte ich nicht erkennen, da meine Augen sich erst an das Licht gewöhnen mussten. Nach einiger Zeit merkte ich jedoch, dass ich anscheinend in einem Krankenhausbett gelandet war. Wieso ich hier war wusste ich nicht, aber dann hörte ich die vielen piepsenden Schläuche, die ich zuvor nicht sehen konnte. Wieso zum Teufel war ich denn hier gelandet? Ich wusste es nicht, aber ich hatte das Gefühl, dass ich es mal wusste. Dann fiel mir auf, dass ich fast gar nichts mehr wusste. Ich wusste nicht nur nicht wie ich hierhergekommen war, sondern auch nicht was passiert ist. Mein Gehirn fühlte sich leer an. Ich hatte fast alles vergessen. Kurz

nachdem ich dies gedacht hatte, fühlte sich mein Gehirn überlastet an und ich schlief erneut ein.

Hier liege ich nun, werde langsam von leisen Stimmen geweckt. Als ich ganz langsam die Augen öffne, kann ich zunächst nichts sehen, doch ich kann hören, dass sie überrascht sind, dass ich aufwache. Einer von ihnen redet anscheinend mit mir, doch es ist so leise, dass ich es nicht verstehen kann. Jemand anderes sagt etwas, das ich ebenfalls nicht verstehe, dann spüre ich warme Luft an meinem Ohr. Die Person an meinem Ohr sagt etwas: „Hallo meine Kleine, wie geht es dir?“ Ich konnte sie verstehen und zuckte etwas zusammen, da ich nicht weiß, wer mich so genannt hat.

Vielleicht meine Eltern oder jemand anderes?

Daraufhin scheinen die Leute sich zu freuen oder ähnliches da sie etwas lauter sind, ich sie aber immer noch nicht verstehen kann. Ich versuche erneut zu reden, jedoch wieder vergeblich. Nach einiger Zeit bekomme ich erneut extreme Schmerzen am Bein, meinem Bauchbereich und meinem Kopf. Da ich es irgendwann nicht mehr aushalte, zucke ich mehrmals heftig zusammen, doch schreien kann ich nicht. Außer zucken, hören sehen und fühlen kann ich nichts. Als die Leute um mich herum, die ich immer noch nicht gut erkennen kann, meine Reaktion bemerken, schreien sie panisch durcheinander und rufen irgendetwas. Mein Kopf fühlt sich an, als würde er gleich platzen, doch dann steht jemand neben mir, öffnet meinen Mund und schiebt etwas hinein. Nachdem ich es geschafft habe zu schlucken, fühle ich wie es mir langsam wieder besser geht. Vermutlich war dies ein Schmerzmittel.

Die Minuten verstreichen. Ich höre die Leute im Zimmer umhergehen. Hin und wieder knarzt oder quietscht die Türklinke Menschen kommen und gehen. Hin und wieder beugt sich einer zu mir hinüber oder streichelt mir sanft die Hand. Keines ihrer Gesichter ist mir bekannt. Nur eines erkenne ich, einen Ausdruck, welcher sich wie ein Visier vor den Blick jedes einzelnen geschoben

hat: Sorge. Mir wird kalt bei diesem Gedanken. Was ist mit mir?
Was war nur geschehen?

Zwei Wochen zuvor: Man hatte sie mitten im Wald gefunden. Auch wenn die Angst sie unter normalen Umständen eigentlich davon abgehalten hätte mit jemanden wie ihr in Kontakt zu treten. Sie hatten sie nach ihrem Namen gefragt- Pia, sagte sie, würde sie heißen- aber nicht nach ihrer Familie und das aus einem guten Grund: es war ihnen unbekannt, ob Pia überhaupt noch eine hatte. Bei dem, was gestern Schreckliches passiert war, waren wahrscheinlich auch Menschen zu Schaden gekommen. Sie hatten sie zu sich geholt, weit in das Innere des Waldes hinein, zwar würde das ihre Chancen minimieren jemals wieder einen zu Gesicht zu bekommen, der so war wie sie, doch so lange sie bei ihnen war, waren sie und das Mädchen sich wenigstens einer Gemeinsamkeit sicher: sie waren alle noch am Leben.

„Verstehe ich das richtig?“, fragte Pia das Mädchen. Es nickte. Pia war gerade dabei die Bücher, die man ihr bereitgestellt hatte zu studieren. Da sie die Sprache, in der diese verfasst waren, nicht verstand, konnte sie nur durch die illustrierten Seiten blättern, wie auf die eines Bilderbuches. Die Sonne schien angenehm warm an diesem Morgen und alle möglichen Bewohner des Ortes zogen an ihnen vorbei die Straßen entlang. Als wirkte auf einmal eine magnetische Kraft, strömten alle in dieselbe Richtung. Auch das Mädchen neben Pia erhob sich von ihrem Platz und kam schon nach kurzer Zeit wieder mit einem kleinen Stapel Pergament in ihrer Händen.

„Frisches Papier.“, klärte sie Pia auf, während sie ihre neueste Errungenschaft behutsam neben Pia auf den Boden legte. „Wir veranstalten gleich einen Markt“, fügte sie noch hinzu. „Kommst du mit dorthin?“ Pia schüttelte den Kopf. Es war ihr anzusehen, dass sie sich in der Menge nicht wohl fühlte. Nach einem verständnisvollen Nicken drehte sie sich wieder zurück in Richtung

Straße und war binnen Sekunden zwischen den anderen Passanten verschwunden. Hätte sie gewusst was sie bei ihrer Rückkehr erwarten würde, wäre sie ganz sicher nicht von der Seite der Fremden gewichen, die ihr von den anderen anvertraut worden war. Doch erst als sie den Markt wieder verließ, stellte sie fest, dass sie die Zeit ganz vergessen hatte, genau wie Pia. In dem Moment als sie endlich bei ihr angelangte, traute sie ihren eigenen Augen nicht, welche ihr gerade eine Vorstellung des Unvorstellbaren gaben. Ein Blatt Papier war aus dem Stapel entfernt, in der Mitte gefaltet und gerade mit ein paar letzten Knicken versehen worden, sodass es nun annähernd die Form eines Vogels besaß. Noch schlimmer: Das Stück eines der wertvollsten Besitztümer, welches ihr Volk hatte stand kurz davor, von Pia in die Luft geworfen zu werden. Sie schnappte nach Luft. Mit einem Satz sprang sie nach vorne und bewahrte das ihr rätselhafte Vogel-Ding im letzten Augenblick davor, von den Winden davon getragen zu werden. Erst nachdem sie sich vergewissert hatte, dass keiner der Fußgänger auf der Straße den kleinen Zwischenfall bemerkt hatte, beruhigte sich ihr Herzschlag wieder. Wie sollte sie Pia nur erklären, war das war, was sie gerade zerknittert und beinahe in die Luft geschickt hatte? Gar nicht. Sie würde es ihr zeigen! Sie griff Pia am Arm, rannte mit ihr aus der Stadt hinaus und immer weiter in den Wald hinein, natürlich erst, nachdem sie sich vergewissert hatte, dass ihr Papier sicher in ihrer Tasche verstaut war. Sie blieb vor einem riesigen Baum stehen. Sein Stamm war so breit, dass keiner der Mädchen ihn mit ihren Armen hätte umschließen können und seine Äste schienen bis in den Himmel ragen. Das Mädchen zeigte Pia eine Stelle, an dieser die Rinde abgetragen war: „Das Papier kommt von hier.“ Pia allerdings starrte weiter rechts auf die noch intakte Rinde, ohne sie eines Blickes zu würdigen.

„Ein Schuppenbaum“, flüsterte sie kaum hörbar. „Mein Großvater hat mir erzählt, er hätte steinerne Überreste von solchen schon

einmal bei der Kohle ... "

„Sag dieses Wort nicht!“, würde Pia unterbrochen.

„Warum nicht?“

„Erzähle ich dir irgendwann später mal.“

„Ich meine...“, führte Pia fort. "Ich meine, dieser Baum ist schon Millionen Jahre alt. Ich meine, er dürfte gar nicht mehr existieren."

Lautes Gemurmel war zu hören.

Langsam verstand ich einzelne Fetzen und auch das Piepen von den Geräten nahm ich wahr.

„Sie muss es wissen, verdammt!“, war der erste logische Satz, den ich verstand.

Die Stimme war rau, laut und stark. Es lag Trauer, aber auch Wut in ihr. Ich wollte unbedingt meine Augen öffnen und die Person anschauen, dessen Stimme ich gerade wahrgenommen habe. Doch das Einzige, was ich konnte war zu lauschen.

Lauschen.

Es waren bestimmt mehrere Minuten, in denen ich da lag und den Gesprächen folgte. Manchmal sank ich mit meinen Gedanken in eine andere Welt, doch das Piepen der Geräte brachte mich zurück in die Realität. Ich spürte ein Stechen, doch konnte ich nicht erklären, woher er kam.

Es war ein widerliches Gefühl nur seinen Hörsinn benutzen zu können. Man fühlt sich halbtot.

Wie lange habe ich nicht mehr meine Augen geöffnet? Zwei Tage? Zwei Monate? Vielleicht auch erst 2 Stunden?

Ich weiß es nicht, genauso wie ich alles andere nicht weiß.

Ich war erneut kurz davor in eine andere Welt zu sinken, als ich plötzlich ruckartig meine Augen öffnete. Grelles Licht schien in

mein Gesicht, was mich dazu brachte, dass ich meine Augen zusammenkniff.

Im Nu war es still und die einzigen Geräusche kamen von den Geräten, die mich wohl am Leben hielten.

Ich versuchte Menschen zu erkennen, irgendwas, doch meine Augen wollten sich nicht an das Licht gewöhnen.

„Shanon, Schatz!“

Eine liebevolle Frauenstimme war zu hören. Ich bekam direkt das Gefühl von Geborgenheit und Schutz. Ich nahm einen festen Händedruck wahr.

Einmal blinzeln und ich sah das Gesicht einer wunderschönen Frau.

Sie hatte rote Locken und strahlende grüne Augen, die mich voller Sorgen betrachteten. Ihre Hände hielt sie fest und meine und einzelne Tränen sammelten sich auf ihrer Wange.

So sehr ich mich bemühe, ich kann mich nicht an diese Frau erinnern. Ich weiß nicht wer sie ist.

Ich bekam ein schlechtes Gewissen. Sie verliert meinerwegen Tränen und ich kann mich nicht einmal an ihren Namen erinnern. Sie strich mit ihrer linken Hand leicht über meine Wange und setzte eine herzhaftes Lächeln auf.

„Es wird alles gut, hörst du? Wir haben es bald geschafft, Shanon. Du hast es bald geschafft.“

Sie sah mich so intensiv an, so dass ich meinen Blick nicht von ihr wenden wollte.

Doch ihre Wörter hallten in meinem Kopf.

Was habe ich bald geschafft?

Mit dem Wissen, dass ich wohl Shanon hieß, war ich nun um ein Wissen schlauer als vor 2 Minuten.

„Wir sagen es ihr jetzt.“

Ein Mann kam in mein Blickfeld und stellte sich hinter die Frau. Er schien emotionslos. Als hätte er keine Gefühle.

Ruckartig drehte sich die Frau zu ihm um und sah ihn böse an.

„Spinnst du? Sie ist gerade erst wach geworden!“

Ihre liebliche Stimme war weg und Hass war herauszuhören.

Leises Gemurmel kam von den Menschen, die rund herum im Raum verteilt waren.

„Wir haben nicht mehr viel Zeit, Feliza!“, keifte der Mann zurück und die Frau drehte sich mit einem besorgten Blick, langsam zu mir. Ihr Druck an meiner Hand verstärkte sich.

Feliza. Da klingelt etwas in meinem Gedächtnis.

Der Mann, der gerade noch hinter der Frau stand, war nun an meiner rechten Seite und setzte sich auf einen Stuhl.

Kurz herrschte Stille, bis er anfing zu weinen.

Leise weinte der Mann in sich hinein und richtete seinen Blick dabei auf den Boden.

Ich, die bis vor 10 Minuten nicht einmal meinen Namen kannte, empfand Mitleid mit dem Mann.

Erst als er sich mit dem Handrücken über seine Augen wischte, richtete er sich auf und sah mich mit roten Augen an.

„Ich hoffe dir geht es gut.“ sagte er in einem starken Unterton, doch auch Schwäche, Trauer und Wut lagen in ihm.

Er entnahm aus der Innentasche seiner Jacke eine Sonnenbrille und setzte sich diese auf, nachdem er sich lässig durch seine schwarzen Haare ging. Dann sprang er vom Stuhl auf, als hätte es die letzten Minuten nicht gegeben.

„Octavian, sie sind zurück.“

Ein kleiner, rundlicher Mann kam aus der Ecke auf den breiten Mann zu. Er trug ein kaputtes Hemd und eine braune gerissene Hose. Ebenfalls trug er eine Brille die ihm schief übers Gesicht hang. Im Gesamtpaket sah er nicht gerade gepflegt aus. Doch so sah jeder hier aus, sogar Feliza.

Die Gesichtszüge von dem Mann, der wohl Octavian heißt, spannten sich an. Er sah auf die Karte herunter, die der kleine Mann ihm hinhielt. Erneut brach ein Gemurmeln aus, was Sekunde für Sekunde immer lauter wurde. Ich spürte den festen Druck von Feliza an meiner Hand und versuchte mich erneut fest daran zu erinnern wer sie war, da ich tief im Inneren wusste, dass ich sie kannte.

Doch lange hatte ich nicht Zeit, da Octavian die ersten Menschen aus dem Raum verjagte und ihnen zu rief, dass sie ihre Familien beschützen sollen.

Beschützen, vor was?

Feliza nahm ihre Hand von meiner und stand auf, um zu Octavian zu gehen.

Dieser stellte sich vor sie hin und sah sie durch seine Sonnenbrille hinweg an.

Feliza legte ihre Hand auf seine Brust und flüsterte ihm etwas zu.

Waren sie etwa ein Paar?

Alle Menschen verließen den Raum, bis auf Feliza, Octavian und den kleinen Mann.

„Shanon, Schatz.“ sagte Feliza, nachdem sie sich von Octavian löste und auf mich zu ging. Er machte währenddessen Halt bei meinem Schrank und entnahm die Kleidungsstücke, die er in eine große Tasche stopfte. „Was passiert hier?“ fragte ich panisch, da mich die ganze Stimmung fertig machte.

Die Monitore zeigten, dass mein Herz wie wild schlug und auch Feliza bemerkte dies. Sie legte ihre Hand auf meinen Kopf und beruhigte mich.

„Es ist alles gut, Shanon.“ flüsterte sie und lächelte mich matt an.

„Nun ja, die Gefolgschaft von Zenita ist auf rechtem Wege dieses Land zu erobern. Ich würde nicht sagen das-“

„Ruhe!“ unterbrach Octavian ihn, worauf der kleine Mann nur zusammenzuckte und sich zurück in die Ecke stellte.

Mein Atem beschleunigte sich und mit großen Augen sah ich zu Feliza. „Wer ist Zenita und warum möchte sie dieses Land haben?“

Feliza sah hoch zu Octavian, der immer noch mit meinem Klamotten zu schaffen war. Oder was auch immer sich in diesem Schrank befand.

„Zenita ist die Königin von (...). Sie ist eine herzlose, kalte Frau, Shanon. Sie möchte den Untergang der Welt, in dem sie alle Nationen gegeneinander aufspielt, bis nur noch (...) bestehen bleibt.“

Ich sah auf meine Beine, die von der weißen Decke umhüllt waren.

Eine Königin die Krieg möchte, weil sie alleine herrschen will?

Ich sah zu Octavian, der die Tasche über seine Schulter warf und seine Hände in seine Jackentasche steckte.

„Wir müssen langsam los.“ sagte er leicht hibbelig und deutete dabei auf die Uhr auf seinem Handgelenk.

Feliza sah mich noch einmal an und beugte sich dann runter zu mir, so dass sie flüstern konnte. „Sie möchte dich, Shanon. Du bist es was sie möchte. Du hast Kräfte, die kein anderer hat. Du kannst diesen Krieg beenden, oder sogar verhindern.“

Ich sah verwirrt an die Wand, als Feliza mir langsam half aus dem Bett zu kommen. Ich trug ein weißes Kleid, das den Kleidern in

einem Krankenhaus ähnlich war. Feliza reichte mir einen Mantel, den ich mir langsam rüber zog, da jede Bewegung dazu führte, dass mir schwindelig wurde.

Sie hielt mich fest an meinem Arm fest, als wolle sie mich nicht verlieren.

Nachdem was sie mir gerade versucht hat zu erklären, will ich mich selber nicht mehr verlieren.

Mir war klar, dass wir oder besser gesagt ich diese böse Königin aufhalten muss. Dennoch wusste ich nicht wie.

Mir tat immer noch alles weh aber mit der Hilfe von Feliza die mich stützte konnte ich laufen. Als wir draußen waren konnte ich meinen Augen kaum trauen. Der Krieg, den Feliza und Octavian sprachen war schon längst ausgebrochen.

Auf dem Boden waren überall verletzte Elfen, manche bewegten sich aber nicht mehr. Es war von überall her Lärm zu hören von der Front, die aufscheinenden Elfen, die verwundet waren und denen, die um ihre verstorbenen Familien-Mitglieder trauerten.

Ich sah neben mich und bemerkte, dass Feliza, die sich so um mich kümmerte, Tränen im Gesicht hatte und ehe ich es bemerkte, hatte auch ich Tränen im Gesicht.

Im selben Augenblick spürte ich wie mein Kopf anfing zu schmerzen, der Schmerz war so stark, dass ich nicht mehr stehen konnte. Kurz darauf wurde mir schwarz vor Augen und ich fiel zu Boden.

Ich sah abgerissene Filmfetzen, ich glaube von meiner Vergangenheit. Ich sah Feliza, wie wir glücklich zusammen waren und auch, dass ich zum Wächter des Friedens vom obersten Elfen ernannt wurde, weil ...

Plötzlich erschien ein helles Licht, und ich erwachte von diesem merkwürdigen Traum. Erst sah ich nur ein verschwommenes

Gesicht, doch dann erkannte ich Feliza, die besorgt zu mir schaute. Und neben ihr ein anderer Elf, der überall blaue Flecken hatte, vermutlich vom Krieg, der tobte.

„Shanon geht es dir gut?“, fragte mich Feliza besorgt. Mit einem trockenen und leisen „Ja“ antwortete ich ihr. Dennoch waren meine Kopfschmerzen noch nicht ganz verschwunden. Und das was ich gesehen habe in diesem merkwürdigen Traum beschäftigte mich immer noch ein wenig.

Plötzlich platzte ein Elfen-Mädchen, das ich noch nie gesehen hatte, ins Zimmer. Sie sah schrecklich aus und hatte mehrere Pfeile im Rücken stecken und auch sonst hatte sie überall Verletzungen am Körper. Feliza ging sofort zu ihr und fragte sie, was los sei. Das fremde Mädchen sagte mit großen Anstrengungen, das sie fliehen solle. Danach rührte sich das fremde Mädchen nicht mehr.

Feliza kam auf mich zu. Ich glaube, sie wollte mir irgendwas sagen, aber bevor sie jedoch was sagen konnte, stürmten feindliche menschliche Truppen den Raum und erschlugen jeden im Raum mit dem Schwert. Nur mich und Feliza ließen sie in Ruhe.

Kurz darauf kam die Königin in den Raum, vermutlich diese Krieg-Süchtige von der mir die anderen erzählt haben. Die Königin wirkte arrogant und schaute mich direkt an. Sie murmelte irgendwas vor sich hin, bevor sie ein paar Schritte näher trat und mir ins Gesicht sagte, dass ich erbärmlich sei und unfähig die Freiheit zu bewahren. Kurz darauf befahl sie ihren Leuten, dass sie mich und Feliza töten sollten.

Die Männer griffen an, aber Feliza versuchte mich bis zuletzt zu beschützen. Ich werde ihren gequälten Gesichtsausdruck wahrscheinlich nie vergessen und auch nicht ihre Tränen, die ihr das Gesicht runter liefen. Mit letzter Anstrengung sagte sie „Shanon, ich liebe dich.“ Danach fiel sie leblos zu Boden.

In mir kam Trauer und Wut zu gleich auf. Ich hasste diese Menschen, diese Königin, die nur wegen ihrer Arroganz und Selbstsucht unschuldige Lebewesen tötete. Ich konnte meine Wut nicht im Zaum halten und irgendwie muss sich unbewusst in diesem Moment meiner größten Verzweiflung meine magische Kraft aktiviert haben.

Auf jeden Fall war das ganze Königreich mit all ihren Bewohnern und der Königin spurlos verschwunden.

Doch es wird wahrscheinlich noch länger dauern, bis sich alle wieder vom Krieg erholt haben und die Wunden im Herzen verheilt sein werden.

ENDE